

Zum Heft:

Beim diesjährigen Vorhaben der *Impulse* die „Entdeckung der Welt als Schöpfung“ neu wahrzunehmen, konzentriert sich Heft 3 auf die **Schöpfungsbeziehung**. Über den gottgewollten Anfang hinaus impliziert die Rede von der Schöpfung nämlich für jedes Geschöpf ein von Gott Angenommensein und ein aufeinander Angewiesensein.

Dorothea Sattler findet im Leitartikel **Beziehungsweise Geschöpf sein** Zugänge zur Schöpfungsethik von der Schöpfungserzählung bis hin zur Schöpfungssoziologie.

Der **Bildimpuls** „simul et singulis“ von Bénédicte Peyrats zeigt ein personales Beziehungsgeflecht.

Die Ableitung eines Anspruchs des Schöpfers an seine menschlichen Geschöpfe thematisieren die Impulse **Was es bedeuten kann, allmächtiger Schöpfer zu sein** und **Adam und Eva**.

Beziehungsebenen im Schöpfungshandeln Gottes nehmen die Beiträge **Regenbogen** sowie **Du umschließt mich von allen Seiten** in den Blick.

Gottes Erde – zum Wohnen gemacht lautet der Impuls zum Komplex „Bewahrung der Schöpfung“.

Der Impuls **Gibt es bald nur noch Gen-ies?** sucht Antworten auf aktuelle Fragen im Schöpfungsauftrag.

Das liebevolle Angenommensein durch Gott jenseits aller menschlichen Schönheitsideale greift der Impuls **Gottesgeschöpf** auf, während **Nur ein Wort** Gottes Schöpferwort mit menschlichen Wortgebungen kontrastiert.

Teil 3 der Impulse zu Haydns Oratorium „Die Schöpfung“ widmet sich der liebevollen Schöpfungsbeziehung von Adam und Eva.

Während der schulpastorale Beitrag **An der Schwelle** Projektstage zum Abschluss der Klasse 4 vorstellt, geht es bei den Rechtsfragen diesmal um **Religionsunterricht an Bekenntnisschulen**. **Filmtipps der Medienzentrale**, Personalien, Vorankündigungen sowie eine Stellenausschreibung vervollständigen Heft 3 der *Impulse* 2009.

Beziehungsweise Geschöpf sein

Zugänge zur Schöpfungsethik

Dorothea Sattler, Münster

Zugänge über literarische Zeugnisse

Die Trauer über das verlorene Paradies ist ein vielfach aufgenommenes Thema der Literatur. Marie Luise Kaschnitz schreibt innerhalb eines Langgedichts mit dem Titel „Das alte Thema“¹⁾:

„Ab und zu
Du
Gott noch immer Unbekannter
Berührt uns
Wie der an der Decke
der Sestina gemalte
den eben erst
erschaffenen Adam
Nur mit einem Finger

Noch ohne Blutgeruch
Und Brandgeruch
Schöpfer Geschöpf
Wir flogen
Liebten uns
Uneingeschränkt
Zum ersten letzten Mal“.

Die Erinnerung an den guten ersten Anfang lässt die Hoffnung bestehen bleiben, es könnte noch einmal zu einer solchen Anrührung des Menschen durch Gottes erschaffenden Finger kommen, alles könnte noch einmal wieder gut sein – wie im Paradies. Diese Hoffnung ist trügerisch, wenn sie auf das Gesamt der Schöpfung schaut. Höchstens im Kleinen – „ab und zu“, sagt die Dichterin – gibt es für kurze Zeit ein wenig noch vom Paradies, zumindest für Augenblicke zwischen Gott und Mensch, auch zwischen Mensch und Mensch, sogar zwischen Menschen und den anderen Geschöpfen. Für immer ist das Paradies nicht wiederzugewinnen – auch nicht durch noch so große Anstrengungen in der Sorge um die leidende Schöpfung. Ja, es kann und soll besser werden Schritt für Schritt, aber ganz gut, sehr gut, so wie es am Anfang gedacht war von Gott, so wird es in irdischer Zeit niemals sein. Nüchternheit ist angesagt. Was von allem Anfang an war, ist immer: die Störung der Schöpfungsordnung durch geschöpfliches Handeln.

Wer die seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts entstandenen literarischen Beiträge zur Schöpfungsthematik in ihrem Gesamt betrachtet²⁾, wird darauf aufmerksam, dass unter den darin aufgenommenen Themenkreisen eine Darstellung des Leidens der Geschöpfe unter den Folgen des verlorenen Paradieses vielfach versucht wird. Dabei ist eine Stimmung vorherrschend, die nachdenklich macht: Der Mensch trauert über die Folgen des verlorenen Paradieses. Selbstmitleid ist zwischen den Zeilen zu lesen. Mahnungen zur Umkehr, Weckrufe, Einschärfungen der menschlichen Verantwortung angesichts der ökologischen Krisen in der Schöpfung finden sich in der Belletristik selten. Dazu braucht es wohl andere literarische Gattungen: gesellschaftspolitische Satiren, kabarettistische Einlagen, provokative Lieder oder auch nüchterne Informationssendungen.

Der Hirtendienst der Menschen in der Schöpfung

Die biblische Schöpfungsbotschaft scheint aufgrund des Aufrufs an den Menschen, sich die Erde „untertan“ zu machen und sie sich zu „unterwerfen“ (vgl. Gen 1,28), mitverantwortlich zu sein für die gestörte Beziehung unter den Geschöpfen. Vieles spricht dafür, dass dem ursprünglichen Textsinn nach der Mensch nicht über die anderen Geschöpfe „herrschen“, sie vielmehr „weiden“, „hegen und pflegen“ oder „verwahren“ soll. Nur dem Menschen als dem alleinigen Ebenbild Gottes ist es angesichts seiner Reflexionsfähigkeit möglich, Mit-sorge für ein möglichst großes Wohlergehen aller Geschöpfe zu tragen. Dies schließt die Möglichkeit ein, dass Gott dem Menschen aufgetragen hat, sich durch wilde Tiere – Bären und Löwen etwa – nicht unterdrücken zu lassen, sie vielmehr wachsam zu beobachten, damit ein geordnetes Leben für möglichst viele Geschöpfe miteinander möglich ist.

Die priesterliche Schöpfungserzählung ist nicht in Zeiten entstanden, in denen eine Naturidylle bestand. Nüchtern nehmen die biblischen Schriften auch die Gefahren in den

Blick, die Geschöpfe wechselseitig füreinander darstellen – wilde Tiere für kleine Kinder etwa. Zugleich gilt: Tiere töten Tiere in der Regel nur, um selbst zu überleben. Zudem ist das Töten von Artgenossen weithin tabuisiert. Der Mensch handelt anders: Menschen töten andere Menschen aus Interessen, die nicht aus Überlebensnot heraus zu begründen sind.

Der so genannte „Herrschaftsauftrag“ des Menschen über die Schöpfung nach Gen 1,28 ist im Gesamtzusammenhang der priesterschriftlichen Schöpfungserzählung zu lesen. Das erste Kapitel der Bibel ist in der Zeit des Babylonischen Exils entstanden. Die theologische Grundintention von *Gen 1,1 bis 2,3* ist es, neues Vertrauen in die Weltenlenkung Gottes zu begründen. In diesem Zusammenhang geschieht ein Rückgriff auf den „Anfang“: Jener Gott, der „im Anfang“ alles wohl geordnet hat, will das Gewordene auch vollenden. Viele Einzelbeobachtungen sind bei der Interpretation der priesterschriftlichen Schöpfungserzählung hilfreich: Der erste Schöpfungstag (Erschaffung von Tag und Nacht), der vierte Schöpfungstag (Erschaffung von Sonne und Mond) und der siebte Schöpfungstag (Gottes und der Menschen Ruhe) besprechen die zeitlich rhythmisierte Existenz der Geschöpfe. Am zweiten und dritten Schöpfungstag werden die Lebensräume erschaffen, am fünften und sechsten Schöpfungstag die Lebewesen. Gott erschafft am ersten und am letzten Tag durch sein wirksames Wort. Seine billigende Gutheiligung des Gewordenen ist nicht von Zweifel geplagt. Vielmehr freut sich Gott an der lebensfördernden Ordnung des Geschaffenen. Am Ende ist alles „sehr gut“: der Mensch ist eingebunden in das Gesamt der Geschöpfe. Als „Abbild“ Gottes ist der Mensch (wie ein König) in besonderer Weise (mit-) verantwortlich für das Wohl des Ganzen.

Innerhalb der priesterschriftlichen Texte lassen sich Verbindungen zwischen der Schöpfungserzählung, der Exoduserzählung und der Erzählung vom Bundesschluss am Sinai aufzeigen. Am Berg Sinai erscheint Jahwe dem Mose am siebten Tag, dem Tag der Vollendung. Das Zeltheiligtum, das Israel errichten soll, war „am Ende“ sehr gut. Im (Sabbat-)Kult feiert Israel seinen Glauben, Gott werde vollenden, was er begonnen hat, auch wenn der leidvolle Anschein ein anderer ist. Israel ließ sich somit in Krisenzeiten provozieren, seine gläubige Existenz zu erneuern.

In den Zeiten des Exils formten prophetische Gestalten das explizit monotheistische Bekenntnis. In spezifischer geschichtlicher Zeit geschieht in Israel ein Rückgriff auf den Schöpfungsglauben, um neue Hoffnung zu gewinnen in jenen Gott, der das Chaos (die Unordnung und die Beziehungslosigkeit) in den Kosmos (die Ordnung im Sinne der Beziehungswilligkeit) verwandeln kann und dabei auf die Mithilfe des Menschen, seines Ebenbildes, angewiesen ist.

Die Sünde wider die Schöpfung in Gestalt der Beziehungsstörung

Das Paradies ist verloren. In der Schöpfungslehre wird die Realität, die folgenreiche Wirklichkeit des Bösen in den Blick genommen. Viele Menschen zeigen sich gegenwärtig wieder neu und tief erschüttert durch die vielfältigen Formen des Unheils, durch die das Leben der Menschen bedroht wird. Sehr stark im Bewusstsein ist die eigene Ohnmacht, ein dauerhaft glückendes Miteinander zu gewährleisten. Das Böse erscheint als eine Macht, die nur mühsam zu durchschauen und wirksam zu bekämpfen ist. Eine genaue Angabe der Ursachen für die Entstehung sich leidvoll auswirkender Taten gelingt oft nicht. Das Empfinden, in schwer lösbaren Verstrickungen gefangen zu sein, ist vielen Menschen sehr vertraut.

Mit dem Begriff des Bösen lassen sich alle Formen der Zerstörung oder Beeinträchtigung der Lebensgrundlagen bezeichnen. Zu den Voraussetzungen für ein den Menschen entsprechendes, gelingendes Dasein zählen vor allem der Erhalt des Lebens (Schutz vor Tod, Hunger, Krankheit, Meineid, Missachtung) und die Möglichkeit der Gestaltung des Lebens (Schutz der Freiheit in der Wahl des Lebensortes, der Lebensgemeinschaft, der Form eigener Fruchtbarkeit). Aus theologischer Perspektive betrachtet, erscheint es als biblisch gut begründet, die Suche der Menschen nach einem glückenden Leben in Gemeinschaft als gottgewollte Sinngebung des geschöpflichen Miteinanders zu begreifen. Vor allem in den alttestamentlichen Schriften kommt die Überzeugung zum Ausdruck, es sei Gottes Wille, dass seine Geschöpfe in Sicherheit wohnen können, reiche Nachkommenschaft haben und auf ein erfülltes, langes Leben zurückblicken können.

Die biblisch orientierte theologische Tradition stellt zwischen den zu beklagenden Formen des Unheils und der menschlichen

Gestaltung des Lebens einen Zusammenhang her. Mit der begrifflichen Unterscheidung zwischen der eigenen, freiheitlich gewirkten Tatsünde auf der einen Seite und den mitzutragenden Folgen der Entscheide anderer Geschöpfe auf der anderen Seite bietet die theologische Tradition eine Hilfe dazu an, die vielgestaltigen Formen des von Menschen als unverzöhrt erfahrenen Daseins zu erkennen, ihren Ursprung zu deuten und eine Verwandlung zu bewirken.

Als personale, frei begangene und im geschöpflichen Beziehungsgefüge wirksame Sünde bezeichnet die Theologie auf der Basis der biblischen Überlieferung einen von Menschen vollzogenen Bruch der Gemeinschaft mit Gott, durch den auch die Daseinsmöglichkeiten anderer Menschen beeinträchtigt werden. Dabei war in den älteren biblischen Schriften zunächst ohne Bedeutung, ob eine Tat willentlich oder unabsichtlich geschah; entscheidend war die eintretende leidvolle Folge. Der Gedanke, dass sich die Sünde als Sünde in der erfahrbaren Schädigung des Lebens erweist, bleibt auch in den ethischen Weisungen Jesu im Grundsatz erhalten: Nicht etwa erst die Tat des Tötens schädigt das Leben des Mitmenschen, sondern bereits jede im Herzen begangene Anfeindung (*Mt 5,21f*).

Von der Gestalt der personalen Sünde und der Frage nach ihrem Grund unterscheidet die theologische Tradition die Frage nach dem Bösen, das Menschen vorgängig zu ihrer eigenen Entscheidung prägt, beeinflusst und in den Entfaltungsmöglichkeiten beschränkt. Die (missverständliche) Rede von der „Erb-sünde“ bezeichnet Formen des Bösen, die einmal durch personale Sündentaten verursacht wurden, dann aber weiterwirkten und strukturelle Beeinträchtigungen erzeugten. Die biblische Urgeschichte (*Gen 2-11*) stellt einen Zusammenhang zwischen dem ersten Sündenfall und den weiteren Sündenfällen der Schöpfung her und bedient sich dabei auf der Erzählebene der Vorstellung einer genealogischen Folge im Geschlechterzusammenhang. Kain tötet seinen Bruder Abel, weil er angesichts der größeren Anerkennung, die dessen Opfer bei Gott findet, neidisch ist.

Die in uns allen wohl vorfindbare Neigung, beim Erleben des Glücks der Anderen an das eigene Unglück zu denken (statt sich mitzufreuen über den Segen, den das Leben der Anderen erfahren hat), kann als eine biblische Konkretion der Erbsünde gelten. Die

gegenwärtige Theologie beachtet bei der näheren Bestimmung des vor-personalen Bösen die Kontexte, in denen Menschen solches erleben: Die lateinamerikanische und afrikanische Befreiungstheologie spricht von der strukturgewordenen Sünde, die Armut, Hunger und Unfreiheit hinterlässt; die westeuropäische und nordamerikanische Theologie bedenkt vor allem Gestalten des Unheils in Beziehungen, durch die Menschen Selbstabwertung, Lethargie und Einsamkeit erleiden. All diese Zugänge zum Verständnis der Erbsünde machen auf Phänomene des Bösen aufmerksam, die durch die Umkehr einzelner Menschen allein nicht verändert werden können, die aber das Lebensempfinden von Geburt an mitbestimmen können und sich in den freiheitlich-personalen Taten der einzelnen Menschen auswirken.

Eine neue Schöpfung in Jesus Christus

Fragen der Schöpfungs-Christologie und der Schöpfungs-Soteriologie gelten als anspruchsvoll innerhalb der systematisch-theologischen Reflexion. Ein Gedicht von Werner Bergengruen³⁾ kann den Zugang erleichtern:

„Um Verborgnes zu bedeuten,
sprach der Herr – entsinnt ihr euch? –
gern von Hirten, Ackersleuten,
Feigenbaum und Dorngesträuch,

von der Henne Flügelheben,
Stein und Schlange und Skorpion.
Ich der Weinstock, ihr die Reben,
und ich bin des Winzers Sohn.

Dem Gebornen quoll entgegen
warmer Tiergeruch im Stall,
und es stand an seinen Wegen
Lamm und Fisch allüberall.

Fische strömten in die Netze,
und das Senfkorn wurde groß.
In den Äckern lagen Schätze,
Perlen still im Mutterschoß.

Vor das Volk der Synagogen
hat er offene Flur gestellt,
Vögel unterm Himmelsbogen,
Lilien im Blütenfeld.

Eselsfüllen, Geistestaube,
Salz und Distel fehlte nicht.
Und mit feuchtem Erdenstaube
gab er Blinden das Gesicht.

Brunnen, Seen, Flüssen, Teichen
war er innig im Verein
und erhob zum höchsten Zeichen
unser Brot und unser Wein.

Nichts, das aus der Erde Mitten
nicht sein rechtes Bild empfing!
Und von rechtem Holz geschnitten,
war das Kreuz, daran er hing.

Am verlassnen Sarkophage
vor Marie von Magdala
früh am ersten Ostertage
stand er als ein Gärtner da.

Und zuletzt, den Erdengleisen
fast entrückter Pilgersmann,
sich den Jüngern zu erweisen,
nahm er Fisch und Honig an.

Selig, selig, die da glauben,
selig, denn sie werden sehn.
Einst wird sich das Kreuz belauben
und die Schöpfung auferstehn.“

Die Verkündigung Jesu ist durch zahlreiche Bezugnahmen auf die Schöpfungswirklichkeit charakterisiert. Jesus spricht von Gottes Königreich, das hier und heute bereits angebrochen und unter dem Aspekt der Nähe zu betrachten ist. Das Reich Gottes steht auch umkehrbereiten Sündern und Sünderinnen bereits offen und muss von den Menschen nicht erst mühsam erarbeitet werden. Es ist Gottes Geschenk, ein Geschehen der Gnade. Es fällt dabei auf, dass Jesus in seinen (Gleichnis-)Reden (vgl. bes. Mt 13) oft auf Vorgänge in der Natur zu sprechen kommt. Seine Bildwelt ist durch Bezugnahmen auf den Ackerbau, die Viehzucht, das Hirtenleben, den Fischfang und den Weinbau geprägt. Offenbar hat er in einem engen emotionalen Bezug auch zur nicht-menschlichen Schöpfung gelebt.

Jesus greift in seinen Predigten den aus der Weisheitsliteratur und den Psalmen vertrauten Gedanken der Sorge Gottes für seine Geschöpfe auf (vgl. Mt 6,25-34). In Jesu Nachfolge soll das vorrangige Mühen der Menschen eine Sorge um mitmenschliche Gerechtigkeit, um Gemeinschaftstreue, sein. Auch das Gebot der Feindesliebe begründet Jesus schöpfungstheologisch (vgl. Mt 5,43-48): So wie der Schöpfer geduldig ist mit all seinen Geschöpfen, die Sonne aufgehen lässt über Gute und Böse, es regnen lässt für Gerechte und Ungerechte, so sollen auch die Menschen nicht nur die lieben, von denen sie selbst geliebt werden. Menschen sollen einander nie aufgeben, sie nie „abschreiben“, ihnen vielmehr jederzeit zutrauen, eine Hinkehr zum Guten zu vollziehen. Die Ethik Jesu ist als sein Bemühen um die Wiederherstellung

der ursprünglichen Schöpfungsordnung zu verstehen. Das Sabbatgebot erhält seinen ursprünglichen Sinn zurück: Es dient dem Menschen, der am siebten Tag der Vollenendung der Schöpfung durch Gottes Wirken gedenkt und darin Trost findet. Im Blick auf die zur Lebenszeit Jesu übliche Scheidungspraxis kritisiert er die unterschiedlichen Regelungen für die Frau und den Mann (vgl. Mt 19,3-9). (Nur) Dem Mann war es erlaubt, seine Frau aus einem nichtigen Grund aus der Ehe zu entlassen. Jesus erinnert an den „Anfang“: Gott hat den Menschen (gleichberechtigt) als Mann und Frau erschaffen.

Alle neutestamentlichen Schriften sind in der nachösterlichen Zeit entstanden. Ihr Anliegen ist es, angesichts der Ostererfahrung zu sagen, wie die Hoffnung auf das Heilwerden – das Leben – der gesamten Schöpfung begründet ist. Dabei lassen sich soteriologische Aussagen, die von der Erlösung der Schöpfung aus den Stricken des Bösen handeln, und christologische Bekenntnisse, die danach fragen, wer dieser war, der unter Menschen lebte, unterscheiden. Paulus verkündigt Christus als den „neuen Adam“ (1 Kor 15; Röm 5), als den „neuen Menschen“, der in seiner Gewaltlosigkeit, in seiner unverbrüchlichen Gemeinschaftstreue und seinem grenzenlosen Gottvertrauen einen neuen Anfang setzt: das gottgewollte Urbild des Menschen ist in Jesus in Zeit und Geschichte in Erscheinung getreten. Nicht Sünde und Tod, sondern Liebe und Leben sind die Zukunft der Menschheit.

Paulus weiß darum, dass die „alte Schöpfung“ noch leidvoll erfahrbar ist (Röm 8; Eph 4). In der Taufe bekommen die Menschen jedoch bereits Anteil am neuen Leben; sie ziehen den alten Menschen aus, werden in die Wasser des Todes getaucht, treten gereinigt von der Sünde wieder aus dem Wasser heraus und leben als „neue Schöpfung“ im Geist Jesu Christi – sie sollten es zumindest. Die jüngeren Schriften des Neuen Testaments formulieren angesichts der erfahrenen Christenverfolgungen eine apokalyptisch-eschatologische Hoffnung (Offb 21). Die Gemeinden erwarten einen neuen Himmel und eine neue Erde; dann wird keine Trauer mehr sein, keine Mühsal, kein Tod. Auch im Johannesprolog (Joh 1,1-14) und im Kolosserhymnus (Kol 1,15-20) finden sich christologische Reflexionen, die auf die Schöpfungswirklichkeit Bezug nehmen. Johannes bearbeitet einen ihm vor-

liegenden Weisheitshymnus und verkündigt das menschengewordene Wort Gottes, das „im Anfang“ bei Gott war; durch dieses Wort ist alles geworden. Gemeint ist mit der Rede vom „Wort“ (logos) ein wirksames (veränderndes) Wort. Erhellend wirkt dieses Wort – sinneröffnend. Gottes Zustimmung zu seiner Schöpfung kommt in der Bereitschaft des Wortes, unter den Menschen zu wohnen, zum Ausdruck. Der Kolosserhymnus verkündigt Christus Jesus als den Erstgeborenen der ganzen Schöpfung. Er ist der Anführer ins (ewige) Leben. In ihm hat alles Bestand – die Schöpfung ist nicht (mehr) vom Untergang bedroht.

Erlösung der gesamten Schöpfung?

Die Frage nach der Vollendung der gesamten menschlichen und nicht-menschlichen Schöpfung ist der christlichen Theologie aufgegeben. Sie darf angesichts der Komplexität dieser Frage ihr dennoch nicht ausweichen. Die gesamte Schöpfung liegt ja in Wehen und hofft auf Erlösung (vgl. Röm 8,20-22). Es gibt keine lehramtliche Entscheidung, durch die ausgeschlossen sein müsste, dass alle Geschöpfe vollendet werden. Protologie und Eschatologie begegnen hier in ihrer thematischen Verbundenheit.

Menschen geben Tieren, die in ihrer Nähe leben, Namen. Unverwechselbar und unwiederbringlich ist ihr Leben. Ihr Sterben löst Fragen aus: Sollten sie je ganz verloren sein, geborgen nur im menschlichen Gedächtnis? Oder nimmt sich Gott ihrer an? Die Dogmatik lässt zunehmend die Frage nach der Vollendung der nicht-menschlichen Schöpfung offen. Wer diese Frage groß werden lässt, stößt an weitere, die auch das menschliche Leben betreffen: Gibt es eine Vollendung der geschaffenen Materie? Wo leben die Toten in welcher Existenzform? Wie kann die Rede von der möglichen Erfüllung des geschaffenen Daseins Anschauung gewinnen, wenn die menschlichen Vorstellungsformen, die Raum und Zeit mitdenken, nicht mehr in Geltung sind? Die Reinkarnationslehren haben es nicht ohne Grund auch bei vielen Menschen westlicher religiöser Prägung leichter als der christliche Auferstehungsglaube, Verstehen zu bewirken. Der christliche Glaube verbindet den Gedanken einer radikalen Zäsur im Tod mit der Hoffnung auf eine geläuterte Wiederbegegnung mit dem eigenen Leben im Gesamt der Schöpfungsge-

meinschaft. In diese Hoffnung ist die gesamte Schöpfung als Beziehungsgemeinschaft eingeschlossen.

Tiere und Pflanzen geben ihr Leben, damit Menschen leben können. Menschen geben Zeit und Kraft, damit Tiere und Pflanzen leben können. Dem Paradies kommt die Schöpfung näher, wenn sie die von Gott geschenkte Eigenzeit der Geschöpfe achtet: nicht junge Tiere schlachtet, Pflanzen groß werden lässt und den Tod eines jeden Geschöpfes für das Leben eines anderen Geschöpfes als ein Lebensopfer achtet. Wir verzehren einander in der Schöpfung – und dies nicht nur durch den Nahrungsaustausch, vielmehr Tag für Tag im Leben mit- und voneinander.

Ökumenische Perspektiven

In der liturgischen Tradition der Orthodoxen Kirche gibt es einen „Tag der Schöpfung“, mit dem das Kirchenjahr am 1. September beginnt. Angesichts der viel besprochenen ökologischen Krise gibt seit einigen Jahren die Frage, ob dieses Vorbild nicht für die gesamte Ökumene ein Leitbild sein könnte. Bei der 3. Ökumenischen Europäischen Versammlung 2007 in Rumänien in Sibiu / Hermannstadt ist dieser Gedanke besprochen worden. Er ist auch bei der Vorbereitung des 2. Ökumenischen Kirchentags in München (12.-16. Mai 2010) von Bedeutung. Die gemeinsame Besinnung auf den Schöpfergott und sein Wirken fördert die religiöse Gemeinschaft auch über den christlichen Raum hinaus und bezieht alle Religionen ein, die sich zu einem göttlichen Schöpfungswerk bekennen (Judentum und Islam).

Es ist auffällig, dass viele der „Gemeinsamen Worte“, die der jeweilige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland sowie der Vorsitzende der römisch-katholischen Bischofskonferenz bisher veröffentlicht haben, bereits seit den 80er Jahren im engeren und im weiteren Sinn Fragen der Schöpfungsethik aufgegriffen haben. Dabei waren sowohl individual-ethische Themen (beispielsweise der Lebensschutz von Ungeborenen oder die Sorge für eine humane Form des Sterbens) wie sozial-ethische Fragen (die Gerechtigkeit in der gesamten Schöpfung auch durch entsprechende Wirtschaftssysteme oder die unterschiedliche Betroffenheit der Weltgemeinschaft durch die Folgen des Klimawandels) im Blick. Jenseits der ökumenischen Kontroversen um die rechte institutionelle

Gestalt von Kirchlichkeit ist die Sorge um die Bewahrung der Schöpfung ein gemeinsames Anliegen aller christlichen Konfessionen.

Ausblick

Die Trauer über die zerstörte Schöpfungsideale wird in der Literatur mit der Neigung des Menschen, zerstörerisch tätig zu sein, in Verbindung gebracht. Auch selbst zerstörerische Folgen hat dies. Als eine Grabinschrift, einen Epitaphen, dichtet Sarah Kirsch⁴⁾:

„Ging in Güllewiesen als sei es
Das Paradies beinahe verloren im
Märzen der Bauer hatte im
Herbst sich erhängt“.

In das Leben eines naturverbundenen Bauern bricht jäh der selbst bereitete Tod ein. Die zunächst gegebene menschliche Zustimmung zum verlorenen Paradies – im Bild stinkender Wiesen statt blühender Gärten – muss immer wieder neu gegeben werden. Frühjahrsgefühle allein reichen nicht aus, um sich den Lebensmut zu bewahren. Die gewordene Existenz bleibt gefährdet. Sünde und Tod sind von den ersten Tagen der Schöpfung an thematisch miteinander verbunden. Protologie und Eschatologie gehen Hand in Hand in der christlichen Glaubensreflexion. Das Woher und Wohin des sündigen Lebens möchte in Verbundenheit miteinander bedacht sein. Wie keine andere theologische Thematik verleitet die Schöpfungslehre dazu, die großen Fragen des Lebens zu bedenken.

1) M.L. Kaschnitz, Das alte Thema, in: dies., Gesammelte Werke, Bd. 5. Hg. von Ch. Büttrich / N. Miller, Frankfurt 1985, 491-494 (Ausschnitt).

2) Vgl. J. Holzner, Die Erschaffung der Welt, in: H. Schmiedinger (Hg.), Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts, Bd. 1, Mainz 1999, 227-245.

3) Werner Bergengruen, Christus in der Schöpfung, in: ders., Die heile Welt. Gedichte, Zürich 1950, 115f.

4) Sarah Kirsch, Epitaph, in: Eiswasser. Zeitschrift für Literatur 5 (1998) Bd. I/II, 57.

Frau Prof. Dr. Dorothea Sattler ist Direktorin des Ökumenischen Instituts in der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster